

Berndt  
Marmulla

Der  
Socken-  
Mörder

Authentische  
Kriminalfälle  
aus der  
DDR

Das Neue  
Berlin



Vertraute, mit dem man über alles reden konnte. Cem hatte Mitgefühl selbst bei Liebeskummer seiner Schwestern, Cousinen und Schulkameradinnen. Er verstand, weshalb sich seine jüngste Schwester Koza in den schönen Rifat verliebte. Er sah, wie der charmante Safet allen Mädchen mit einem flüchtigen Lächeln das Herz stahl. Cem wusste, wie sich die Mädchen fühlten. Denn auch sein Herz schlug für Männer.

Kreuzberg war kein Pflaster für einen jungen Mann wie Cem, damals, in den 80er Jahren. Die Familienbande der türkischen Einwanderer waren eng geknüpft. Man kannte sich untereinander und pflegte die Kultur der alten Heimat. Zusammenzuhalten, die Muttersprache zu sprechen und die kulturellen Gepflogenheiten lebendig zu halten – das

half den Menschen über Heimweh und Verlust der vertrauten Alltagskultur hinweg. Gerade die Väter legten großen Wert darauf, ihre Söhne in der Tradition ihrer Herkunft zu erziehen, und dieser Stolz setzte sich in den Familien in der zweiten und später in der dritten Generation fort. Cem passte sich, soweit es ging, an. Er besuchte mit seinem Vater und den Brüdern täglich das Männercafé »Bosporus« in der Schlesischen Straße. Dort saßen sie am frühen Abend nach getaner Arbeit, tranken Tee, sahen Fußball oder türkische Sendungen im Fernsehen, die es seit kurzem gab. Sie waren unter sich.

Zwei Mal im Monat gab Cem vor, einen Abendkurs als Frisör zu besuchen. Dann fuhr er in den Osten der Stadt, um frei zu sein. Dort konnte er so sein, wie er

wirklich war. Er besuchte die Schoppenstube, eine in der Szene bekannte Schwulenbar in der Schönhauser Allee.

In Westberlin stand ein aktives Ausleben der Homosexualität unter Strafe. Es galt der § 175 des westdeutschen Strafgesetzbuches, den es in der DDR seit 1968 nicht mehr gab. Die geschmähte Diktatur war diesbezüglich freier als der vermeintlich freie Westen. Zwar existierte in Schöneberg eine Schwulenszene, aber die war so schrill, bunt und nahe an Kreuzberg gelegen, dass Cem es nicht wagte, sich dort blicken zu lassen. Die Gefahr, gesehen zu werden, war einfach zu groß.

Darum wurde die Schwulenszene in Ostberlin für Männer wie Cem heimliche

Zuflucht, hinter der Mauer waren sie sicher. Unter Kennern sprach man vom Bermuda-Dreieck, wo sich die Gleichgesinnten trafen. Das Bermuda-Dreieck lag im Prenzlauer Berg und meinte Schwulenkneipen wie das Café Senefelder, den Burgfrieden, die Schoppenstube oder die Alt-Berliner Bierstuben.

Man traf sich diskret, unterhielt sich gepflegt und verbrachte den Abend oder die Nacht – bis 24 Uhr – miteinander. Von lautem Party-Getöse, grellen Outfits und offen zur Schau gestellter Sexualität keine Spur. Denn die meisten Männer, die dorthin kamen, lebten bei Tageslicht ein anderes, ein unauffälliges, ein bürgerliches Leben.

Am 5. April 1984 erklärte der Älteste beim Mittagessen, zu dem traditionell alle

Männer der Familie an den gedeckten Tisch der Mutter heimkehrten, dass Familienzuwachs ins Haus stünde. Hacıs Frau war in der 14. Woche schwanger und die Familie außer sich vor Freude. Cems Vater küsste und umarmte seinen Sohn und beschwor das gute Schicksal der Ünals und ihrer Nachfahren.

»Ich hoffe, der Himmel schenkt uns einen Enkelsohn, Hacı! Und noch bevor mein Enkel das Licht der Welt erblickt, wirst auch du heiraten, Cem. Als jüngster Onkel musst auch du nun eine Frau bekommen. Deine Mutter und ich haben eine gute Wahl für dich getroffen.«

Cem ließ fast den Löffel in die rote Linsensuppe fallen und schaute seinen Vater konsterniert an. Während alle am Tisch ausgelassen jubelten, war er zur Salzsäule erstarrt.